

blikum hatte Ihren Hund erblickt. Hören Sie denn nicht, daß man Tarquin ruft?"

Dies entwaffnete den Vater, der um so mehr an diese Erklärung glaubte, als Fleury, voll Verlegenheit wegen dieses Thieres, von der Bühne aus eben so laut wie seine Rolle selbst in die Coullisse schrie: — So pfeifen Sie doch, lieber Vater! pfeifen Sie doch!

Und der liebe Vater vereinte sich daher nun mit dem allgemeinen Chorus und piff ebenfalls aus väterlicher Liebe mit allen Leibeskräften eines königlichen Schweizers.

Seitdem sagte man, so oft ein ähnliches Ungewitter gegen einen Schauspieler losbrach, in der Coullissensprache: sie rufen Tarquin.

Neuerdings heißt es jedoch Azor rufen. Bloß der Hundename ist verändert. Tarquin war zu klassisch.

Th. H.

G e g e n s ä t z e.

Nirgends bietet die alte Zeit und die jetzige einen größern Abstand als in Aegypten. Hier war einst die Wiege der Kunst und Wissenschaft und nirgends ist weniger Kunst und Wissenschaft jetzt zu finden als dort. Besonders gilt dies von dem unter den Pharaonen so sehr angebauten Oberägypten. Noch steht ein großer Tempel dort in traurigen Trümmern da, aber das Dorf Luxor klebt in einem Winkel desselben zwischen seinen Riesensäulen, die überall von Lehmbütten an ihren Würfeln unten durchkreuzt werden. Die Kühe und Pferde der Araber sind an den Fuß der Sphynxe gefesselt und der verstümmelte Altar des schweigsamen Horus dient zu einem Heerde, um welchen bei rauhem Wetter vor Frost zitternde Weiber und Kinder hocken. Ihre spärliche Habe bergen sie in Gräbern von Basalt und Granit. Einst waren die Ufer des Nils von Gärten, Tempeln, Palästen bekränzt und vergoldete Schiffe mit silbergewirkten Tauen wogten auf seinem Gewässer. Die Ruderer sangen, die Priester stimmten Hymnen an, das Volk jauchzte. — Jetzt ist in Oberägypten kaum ein elender Nachen zu finden. Fünf Stockwerke hohe Häuser hatte Theben einst; es war die erste Stadt der Welt, und jetzt liegen alle ihre Paläste, alle ihre Tempel, alle ihre Altäre, alle ihre Bildsäulen im Staube. Wenn das Götterbild des Amenophobis noch stände, würde es höher hervorragen als der stolze Louvre. Aber wo ist

es hin? Es liegt im Sand begraben. Nur der obere Theil des Hauptes ragt aus diesem empor wie eine Felsenmasse und der Mund starrt wie eine Höhle entgegen, die den Wanderer verschlingen will. Nicht fern von ihm sitzen zwei andere Riesengestalten, mit dem starren Blick nach Osten gerichtet, als ob sie von daher erlöst zu werden hofften. An ihrem Fuße schrieben schon die römischen Eroberer bewundernd ihre Namen ein. „Germanicus“ ist hier zu lesen. Und auch ein Deutscher kriegelte den seinigen darauf, wo Desaix, Rapp und Belliard scheu zurückgetreten waren. — Nicht fern von diesen Granitbildern liegt das halb vom Sande begrabene Memnonium, ein Riesengebäude noch jetzt. Denn auf einem Theile trägt es Trümmern eines spätern Geschlechts. Ein Städtchen, Pappo, ruht mit Wällen und Mauern, mit seinem Markte und einer kleinen Kirche auf einem Theile dieser alten Priesterburg. Welches Land bietet solche schroffe Gegensätze? Es scheint dort ein Geschlecht der Riesen in ein Volk von Pygmäen verwandelt worden zu seyn. * r.

D a s L e b e n.

Des Stromes Welle schäumt und entschwindet,
Und spielend folgen immer neue nach;
Kein Band des Flusses freie Töchter bindet,
Kein Schmerz weckt sie aus ihren Träumen wach.
Ich sehe sie in weite Fernen zieh'n —
Und frage mich: woher, warum, wohin?

Das Leben braust, schlägt Wellen, die entschwinden,
Und unsre Hoffnung wird zu leichtem Schaum;
Des Glückes Flügel suchen wir zu binden
Und alles ist doch nur ein leerer Traum.
Denn rastlos fort treibt es uns ohne Ruh' —
Ich frage mich: warum, weshalb, wozu?

Die Welle nur ist glücklich! im Entschwinden
Kennt sie nicht Schmerz, nicht eine Willenskraft;
Wir suchen selbst die Fesseln, uns zu binden,
Und unsrer Fluthen Sturm heißt Leidenschaft.
Nicht Glück, nur Leiden ist des Daseyns Ziel!
Ich frage mich: weshalb, warum, wieviel?

Amalie Krafft.

Auflösung des Palindroms in Nr. 197.

S a r g — G r a s.